

Friedliche Eroberer



Kurt Beck über touristische Bescherungen

Der Unmut oder gar öffentlich bekundete Ärger ist verständlich: Touristen sorgen bei den Luzerner Uhrengeschäften nicht nur für ansehnliche Umsätze, sie sorgen auch für Verkehrskonfusionen auf dem Schwanenplatz. Das Problem soll hier nicht kleingeredet werden. Touristen können bei all ihrem exotischen Flair, das sie ins Stadtbild bringen, nerven. Wenn sich asiatische Grossgruppen unter fähnchenschwingender Führung durch den ohnehin schon gut frequentierten samstägligen Markt an der Reuss

REFLEX

pflügen, ist das lästig – für Kunden wie für Marktfahrerinnen, deren Ware mitunter handfest geprüft, aber nur selten gekauft wird.

Was in Luzern in Sachen Tourismus abgeht, mag im schweizerischen Vergleich rekordverdächtig sein. Doch welche gigantische Bescherung Touristen sein können, erlebte ich in diesem Sommer in Venedig – als Tourist selbstredend. Die unendliche Völkerwanderung zwischen Rialto-Brücke und Piazza San Marco in den engen Altstadtgassen kann selbst bei fasnachts-erprobten Luzerner Zeitgenossen Platzangst wecken. Dann die Imbissbuden, die den Niedergang der italienischen Esskultur offensiv vermarkten, die Souvenirshops und die Kleiderboutiquen – alles für die Touristen (rund 30 Millionen jährlich). Den Einheimischen bleibt nur die Flucht.

Damit erleben die Venezianer eine historisch paradoxe Situation. Denn die Siedlung in der Lagune war immer wieder ein Zufluchtsort, wo Bewohner der Umgebung Schutz fanden vor den Barbaren aus dem Norden. Den kriegerischen Horden hat Venedig trotzen können. Den friedlichen Besuchern aus aller Welt nicht.

Eindrückliches Sinnbild dafür sind die Kreuzfahrtschiffe, die vor San Marco vorbeischippeln. Die über 70 Meter hohen Megaliner überragen Paläste und Kirchen und werfen einen langen Schatten über die Stadt, aus dem nur die Glockentürme herausragen.

kurt.beck@luzernerzeitung.ch

Aus Gold webt sie ihren Schmuck

PORTRÄT Sie ist international bekannt für ihre Schmuckkreationen. Doch die Luzerner Goldschmiedin Lucie Heskett-Brem schafft auch Dinge, die untragbar und nutzlos sind.

KURT BECK
kurt.beck@luzernerzeitung.ch

«Ich habe eine Charakterschwäche zu meinem Beruf gemacht», sagt Lucie Heskett-Brem und lacht. Die Luzerner Goldschmiedin freut sich sichtlich darüber, dass ihr dies gelungen ist. Doch angesichts der filigranen Silbergespinste, der exquisiten Blumenrosetten, der geschmeidigen Schlangen aus purem Gold, der raffiniert verketteten Arm- bänder, der massiven Halsketten oder des mit Diamanten besetzten Goldnet-

KUNST PERSÖNLICH

zes – alles Preziosen, welche die Goldschmiedin in Handarbeit gefertigt hat, – fragt man sich ernsthaft, wo denn hier überhaupt eine Schwäche zu orten ist.

Ständig am Werken

Die Eigenart – und auf diese spielt die Kunsthandwerkerin an – ist ihr ständiges Herumwerkeln mit den Händen. Rastlos sind sie in Bewegung, kneten, kneifen, zwicken, polieren an einem Werkstück herum. Während des ganzen Gesprächs in ihrem Atelier in Meggen werkelt sie an Goldteilen herum oder drückt Silberketten mit einer Kneifzange, deren Kiefer mit Plastiküberzügen entschärft sind, flach. «Nur selten lege ich bei einem Gespräch meine Arbeit weg», erklärt sie. «Die Handarbeit beeinträchtigt meine Konzentration überhaupt nicht, im Gegenteil.» So ist es ihr zur Gewohnheit geworden, im Zug, im Café und sogar auf Partys ihr Goldzeug hervorzunehmen und ihre Finger damit zu beschäftigen.

Schon als Kind habe sie ständig «gväterlet». In der Schule haben Lehrer versucht, dem Kind diese Eigenart auszutreiben. Ohne Erfolg. Selbst die Lehrerin, die ein Paar Landjäger an die Wand nagelte als Preis für eine Woche ruhiger Hände, scheiterte.

Ihr Weg zur Goldschmiedin verlief nicht geradlinig. In Luzern aufgewachsen, besuchte sie erst das Töchtergymnasium, danach machte sie eine Büroausbildung und arbeitete anschliessend als Redaktionssekretärin bei den LNN. Später wechselte sie in einen englischsprachigen Betrieb in Zug. Sprachaufenthalte in London weckten bei ihr eine Anglophilie. Die Begeisterung fürs Eng-



Schmuckwerkstatt: Lucie Heskett-Brem in ihrem Atelier in Meggen.

Bild Nadia Schärli

lische hält bis heute an. In England lernte sie ihren Mann kennen, von dem sie inzwischen wieder geschieden ist.

Lehre mit dreissig

Lucie Heskett-Brem wuchs in einem ausgesprochen kreativen Umfeld auf. Ihr Vater ist der Bildhauer Rolf Brem. Wäre eine künstlerische Ausbildung nicht naheliegend gewesen? «Ich habe damals zwar bereits mit dem Gedanken gespielt, Goldschmiedin zu lernen oder Textildesign zu studieren. Doch bei unserem Vater sind wir da auf taube Ohren gestossen. Zu Künstlerischem hat er uns überhaupt nicht ermutigt, sondern davon energisch abgeraten.»

Dass sie letztlich trotzdem Goldschmiedin wurde, verdankt sie eher einem Zufall. Sie wollte einem Freund ein besonderes Geschenk machen, wusste nicht wie und dachte, ein Migros-Kurs könne weiterhelfen. Sie hatte das Glück, auf einen kompetenten Kursleiter zu treffen, der ihr Talent erkannte und sie dazu brachte als Dreissigjährige eine Goldschmiede-Lehre anzupacken. 1992 schloss sie diese mit dem eidgenössischen Fähigkeitszeugnis ab.

Ihre steile berufliche Karriere nahm ein Jahr später ihren Anfang: 1993 zeigte sie ihre Arbeiten mit den Werken ihres Vaters und ihres Bruders in einer gemeinsamen Ausstellung. Ein Jahr spä-

ter konnte sie ihre Kollektion bereits in London beim renommierten Hofjuwelier Bentley & Skinner of London platzieren, 1995 war sie in der Schmuckgalerie Aaron Faber in New York vertreten. «Der Geschäftsleiter von Bentley & Skinner war es auch, der mir den Titel «The Gold Weaver of Lucerne» verlieh.» Schnell hat sich Lucie Heskett-Brem in der Schmuckwelt einen Namen gemacht und Anerkennung gewonnen.

Hochkarätig und kostspielig

Sie verkaufte so gut, dass sie kaum mehr nachkam mit der Produktion. Denn ihren massiven Goldschmuck produziert sie selber in reiner Handarbeit. Vom Schmelzen der Goldbarren, die sie bei der Bank oder einem Edelmetallhändler kauft, über das Herstellen der Drähte zur Produktion der einzelnen Kettenglieder, die sie dann einzeln zu oft meterlangen Ketten verbindet, bis hin zu den Verschlüssen – alles wird in der kleinen Werkstatt hergestellt ohne vorgefertigte Teile und ohne Computer. «Die Produktion eines Stücks kann sich deshalb Monate hinziehen. An meinen Schlangen arbeite ich ein ganzes Jahr.»

«An meinen Schlangen arbeite ich ein ganzes Jahr.»

LUCIE HESKETT-BREM

Ihre Kunden, zu denen auch Nicole Kidman gehört, wissen die Handarbeit zu schätzen. Lucie Heskett-Brem's Goldketten sind hochkarätige (22 Karat) Luxusstücke und entsprechend kostspielig. Doch Silberschmuck ist bereits ab 150 Franken erhältlich.

Aus Silberkettchen sind die grossen Spinnennetze und die feinen dreidimensionalen Objekte, welche Lucie Heskett-Brem seit einiger Zeit fertigt. Einige dieser Objekte können als Schmuck getragen werden, die grösseren Gebilde, die aus bis zu 1,2 Millionen Gliedern bestehen, sind reine Anschauungsobjekte, also eigentliche Kunstwerke. Eine Auswahl solcher Arbeiten ist zurzeit in einer Ausstellung im Sankturbanhof Sursee zu sehen. Die «nutzlosen» Silberobjekte bilden inzwischen einen wichtigen Bestandteil ihres Schaffens, doch ob die selbstständige Unternehmerin sich dies weiterhin leisten kann, daran zweifelt sie. «Vielleicht habe ich mich überschätzt», meint sie. «Doch möglicherweise öffnen sich durch diese Arbeiten ganz neue Möglichkeiten, von denen ich heute noch nichts ahne», meint sie zuversichtlich.

HINWEIS

Neue Kreationen von Lucie Heskett-Brem sind in der Ausstellung «Gold Silber» im Sankturbanhof, Theaterstrasse 9, in Sursee zu sehen. Mi–Fr 14–17, Sa/So 11–17 Uhr. www.TheGoldWeaver.com